Erschienen in: Jurasz, Alina/Kątny, Andrzej/Tomiczek, Eugeniusz (Hrsg.): Gaudium in scientia linguarum. Ausgewählte Schriften. - Wrocław [u.a.]: Oficyna Wydawnicza ATUT | Neisse, 2006. S. 15-32. (Beihefte zum Orbis Linguarum 44)

Die Volkssprache in und um Aalen[1]

Erklärung der Lautzeichen

ə	Indifferenzlaut zwischen *a* und *e*, meist unbetont
~	nasalierter Vokal (*hã:d* Hand)
ę	offenes *e* (*lę:bə* leben); geschlossenes *e* bleibt unbezeichnet. Offenes *o* wird ebenfalls durch untergesetzten Punkt gekennzeichnet: *ǫ*
:	(hinter dem Vokal): gedehnter Vokal (*wi:s* Wiese); Kürze bleibt unbezeichnet
ŋ	= nhd. *ng* (*sẽŋə* singen)
š	= nhd. *sch* (*šẽ:ə* schön)
χ	= nhd. *ch* (*lo:χ* Loch)
ł	stark velares (*u*-haltiges) *l*
p, t, k	bezeichnen harte, unbehauchte Verschlusslaute; behauchte Verschlusslaute werden *ph*, *th*, *kh* (*the:* Tee) geschrieben
ts	= nhd. *z* (*tsuiχt* zieht)

1. Das Gegenwärtige Bild des Schwäbischen

Vom Schwäbischen soll hier die Rede sein, von der schwäbischen Volkssprache; nicht nur von der schwäbischen Mundart, wie sie der Bauer, der alteingesessene Handwerker und oft der Kaufmann spricht. „Schwäbisch" redet auch der Beamte, der Unternehmer, der Arzt; nur ist deren Schwäbisch meist weniger breit. Wir bezeichnen es als Umgangssprache.

Vor wenigen Jahrzehnten hatte es die Forschung noch leicht. Man fragte nur nach der ursprünglichen Mundart, man ging nur zu den ältesten Bauersleuten, die noch nicht dem Einfluss der neuen Zeit erlegen waren. Aber der Kreis dieser „unverdorbenen" Mundartsprecher schrumpft immer mehr zusammen; andererseits wird die Zahl derer, die zwar Schwäbisch, aber keine Mundart mehr reden, ständig größer. Heute interessiert nicht nur das Alte, sondern mehr noch das Neue, die Sprache der Zukunft.

[1] Es handelt sich um die ostschwäbische Stadt Aalen (Württemberg), in der der Verfasser aufgewachsen ist. Der 1958 veröffentlichte Aufsatz wurde für den Wiederabdruck geringfügig überarbeitet.

Die bäuerliche **Mundart,** rauh und dem Fremden schwer verständlich, weist eine große Zahl oft kauziger Sonderbildungen auf. Fast jedes Dorf hat seine sprachlichen Besonderheiten, die oft zu Spitznamen Anlass geben. Dörfergruppen, ja ganze Gegenden zeichnen sich durch gleiche oder ähnliche Sprechweise aus und unterscheiden sich dadurch von den Nachbargebieten. So entsteht eine geographische oder **horizontale Gliederung** des ganzen schwäbischen Sprachraumes. Wie vielfältig diese Gliederung ist, zeigt uns ein Blick in den um die Jahrhundertwende entstandenen Schwäbischen Mundartatlas von Hermann Fischer. – Die **Umgangssprache,** hauptsächlich in den Städten heimisch, bringt nun das „vornehmere" Schwäbisch. Sie steht der Schriftsprache, dem so genannten Hochdeutschen, näher als die Mundart, sie ist letzten Endes das Ergebnis eines Ausgleichs zwischen Mundart und Schriftsprache. Wie die Mundart, so hat auch die Umgangssprache verschiedene Ausprägungen. Aber während die Mundart sozusagen in einer Ebene liegt und Sprach**bereiche** schafft, strebt die Umgangssprache in die Höhe und teilt sich in **Schichten.** So tritt also neben die horizontale Gliederung in der Mundart eine **vertikale Gliederung.** Beide gilt es zu betrachten.

2. Die Mundart der Aalener Gegend

a. Grundzüge der Mundart

Aalen liegt im Nordostzipfel des schwäbischen Sprachgebiets. Die Aalener Mundart unterscheidet sich in wichtigen Punkten vom Mittelschwäbischen um Stuttgart-Reutlingen oder auf der mittleren Alb. Auch innerhalb der Aalener Gegend zeigen sich Sprachunterschiede, von denen noch zu reden sein wird. Aber diese Unterschiede sind im Ganzen so geringfügig, dass die Mundart in und um Aalen als Einheit dargestellt werden kann.

Der Aufbau einer solchen Darstellung geht üblicherweise vom Laut- und Formenbestand des Mittelhochdeutschen aus. In vereinfachter Form soll dies auch hier geschehen. Dabei werden der Kürze halber in der Regel keine Sätze, sondern Einzelwörter und -formen wiedergegeben werden, in denen sich die Eigentümlichkeit der Aalener Mundart widerspiegelt.

Daneben sollen vor allem die Besonderheiten unserer Gegend hervorgehoben werden. Einige Erscheinungen, die allen schwäbischen Teilmundarten gemeinsam sind (wie z. B. die „Senkung" von *i* und *u* vor Nasenlauten), sind leicht aus den aufgeführten Wörtern herauszulesen, deshalb wird nicht eigens auf sie hingewiesen. Dem Schwaben sind sie ohnehin geläufig; der Nichtschwabe aber, sollte er sich mit dem Schwäbischen vertraut machen wollen, bedürfte doch einer gründlicheren Einführung[2].

[2] Hervorragend klar und knapp Bohnenberger (1928).

LAUTLEHRE:

Die alten kurzen Vokale werden – im Gegensatz zum Neuhochdeutschen – vor „schwerer Konsonanz", d.h. vor den meisten Konsonantengruppen, gedehnt:

ha:ls Hals, *gẹ:ld* Geld, *kha:lt* kalt, *fu:š* Fisch (in Aalen meist *fi:š*, aber noch *də fu:š maχə* bäuchlings Schlittenfahren), *kho:pf* Kopf, *gnẹ:χt* Knecht, *khẹ:k* keck, *ksā:ŋ* Gesang.

Nasenlaute werden vor Reibelauten und manchmal auch vor Verschlusslauten, ebenso im Auslaut aufgelöst; dabei wird vorhergehender kurzer Vokal gedehnt:

mā: Mann, *khā:* kann, *gā:s* Gans, *sō:št* sonst, *khẽ:d* Kind, *šwā:ts* Schwanz, *grō:brə* Kartoffeln („Krummbirnen").

Mhd. Kurzvokale im Einzelnen:

sāmsdeg Samstag, *šda:dl* Scheuer, *šdā:d* Stand, *gęsle* Gässchen, *gẹ:bə* geben, *nẽmə* nehmen, *khet* gehabt, *gẽ:s* Gänse, *khise* Kissen, *wi:rt* Wirt, *pfẽŋšdə* Pfingsten, *nẽks* nichts, *hẽml* Himmel, *dropfnə* tropfen, *drob* droben, *dō:ršdeg* Donnerstag, *khoarə* Korn, *mọrgə* morgen, *dọrf* Dorf, *khẽ:neg* König, *mugə* Mücken, *bruk* Brücke, *du:rə* Turm, *wu:ršt* Wurst, *hō:ŋr* Hunger, *hōml* Hummel (Stier), *ni:br* hinüber, *heml* Stiere, *bẽ:ne* Korridor im oberen Stockwerk (der Dachboden heißt ursprünglich *bo:də*, heute allerdings vielfach *bẽ:ne*).

Mhd. Langvokale:

šbọ:t spät, *blọ:* blau, *i hō:* ich habe, *mō:* Mond, *sō:mə* Samen, *jọ:* ja (daneben *jo:* doch), *rẹ:deg* Rettich, *mẽ:deg* Montag, *majə* mähen, *najə* nähen, *sajə* säen, *glẹ:ə* Klee, *wẹ:ə* weh, *bẹ:əs* böse, *họ:aksət* Hochzeit, *ọ:əšdrə* Ostern, *mẽ:ə* mehr, *lō:ə* Lohn, *həirə* heiraten, *gəil* Gäule, Pferde, *məurr* Maurer, *wāẽ* Wein, *hāẽt* heute, *tsāō* Zaun, *šāōmə* schäumen.

Mhd. Diphthonge (*ei, ou, öu, iu, ie, uo*):

soefə Seife, *olf* elf, *hōẽ* heim, *hōẽleg* heimelig, *lōẽmə* Lehm, *ā:lōẽnə* anlehnen, *nōẽ* nein, *gno:* genau, *bō:m* Baum, *bẽ:m* Bäume, *daef* Taufe, *haepfl* Kopfkissen („Hauptpfühl"), *nuijo:r* Neuhahr, *luiks* Leichse (Teil des Leiterwagens), *dui* die (hinweisend), *nāẽ* neun, *tsiəχ* Bettbezug, *buə* Bub, Junge, *ruəbə* Rüben, *dẽənə* dienen (in einem städtischen Haushalt arbeiten), *blōəm* Blume.

Die mhd. Nachsilben *î, în, lîn* erscheinen als *e*: *leŋe* Länge, *khẹ:səre* Käserin (meist: Frau des „Käsers", der auch die Molkerei leitete), *səide* seiden, *əise* Eisen, *bu:əle* oder *bi:əble* Büblein.

Die Nachsilben *ung, ingen, ig* sowie der Wortbestandteil *tag* werden zu *eg* bzw. *deg*:

tsə ideg Zeitung, *hidleg* Hüttlingen (Name eines Dorfes bei Aalen), *fẹrdeg* fertig, *dō:ršdeg* Donnerstag.

Dem Ostschwäbischen eigentümlich sind die *u*-haltigen Laute *l* und *r*; vorangehendes *i* wird an sie angeglichen, erhält damit eine Färbung nach *ü* oder *u* hin, manchmal wird dieses *i* auch völlig vom folgenden Konsonanten verschlungen: *wił* will, *biłd* oder *büłd* Bild, *b(i)rk* Birke, *wrgleχ* wirklich.

r wird in der Mundart noch durchgehend als Zungen-*r* ausgesprochen, manchmal auch als ein zum Reibelaut „verschliffener" Zungenlaut, doch nie als Gaumenlaut (wie in der Umgangssprache).

Die auslautende Lautgruppe *rn* wird im Ostschwäbischen zu *rə*: *ga:rə* Garn, *a:rə* Arm (aber: *arm* = arm), *gẹ:ərə* gern, *dọ:ərə* Dorn, *họ:ərə* Horn, Hörner, *bi:rə* Birnen. In vereinzelten Wörtern erwies sich der schriftsprachliche Einfluss aus stärker: *širm* Schirm, *darm* Darm.

FORMENLEHRE

Alte Genitivformen haben sich in gewissen Zahlbezeichnungen noch erhalten, so

ə bẹ:rlə s tswãntsgə etwa zwanzig Paar

šdugə tsẽ:ə etwa zehn Stück

ə jọ:rəs aχtsẽ:ə etwa achtzehn Jahre.

Der alte endungslose Plural erscheint (neben der schriftsprachlichen Form) noch in *dọrf* (Dorf und Dörfer), *bãnd* (Band und Bänder), *khẽnd* (Kinder, Singular: *khẽ:d* Kind), *lãnd* (Länder, Singular *lã:d*).

Einige Formen des persönlichen Pronomens sowie des Artikels haben im Aalener Gebiet einen auffallenden *d*-Vorschlag (in Klammern die gemeinschwäbischen Formen):

dr (*r*) *họts guət gwist*	er hat es gut gewusst
i hō: də (*ən*) *gsẹ:ə*	ich habe ihn gesehen
ts (*s*) *mẹ:dle iš krã:k*	das Mädchen ist krank

Von den indefiniten Pronomina seien angeführt

ebr jemand, *ebə s* etwas (beide mit engem e!), *õẽ* einige.

Die Pluralendungen des Verbs lauten in allen drei Personen gleich:

mi:r	wir tun
i:r *dẽə nt*	ihr tut
se	sie tun

Das Präteritum ist wie überall im Schwäbischen durch das Perfekt verdrängt worden; einzig die Formen *i wa:r, du wa:ršt* usw. sind mitunter zu hören.

Teilweise im Gegensatz zur Umgangssprache hat die Mundart noch viele alte Konjunktivformen erhalten. Dabei ist das *t* der schwachen Verben bis auf eine Ausnahme auch auf die starken Verben übergegangen:

i gẽ:ŋt ich ginge (*mi:r gẽ:ŋdət* wir gingen), ebenso: *wi:st* wüsste, *dęft* dürfte, *khẽ:t* könnte, *wet* wollte, *meχt* möchte, *de:t* (enges e!) täte, *šdẽ:nt* stünde, *hęt* (offenes e!) hätte, *wę:r* wäre, *li:st* ließe.

Die Partizipien II werden bei einigen starken Verben schwach gebildet:

khebt gehoben, *glǫst* gelassen, *gfãŋt* gefangen.

b. Innere Gliederung der Mundart

Hauptkennzeichen der Mundart (im Gegensatz zur Umgangssprache) ist ihre Kleinräumigkeit, also eine starke horizontale Gliederung. Bestimmte Wörter werden in einem Teil des schwäbischen Sprachgebiets anders ausgesprochen, bestimmte Formen anders gebildet als in den übrigen Landesteilen. So entstehen Sprachgrenzen. Beispiele: Im Ostschwäbischen sagt man *da:χ* Dach, im Mittel- und Westschwäbischen *daχ*. In der Osthälfte heißt es *broet* breit, westlich von Stuttgart-Esslingen *broət*, in Oberschwaben *braet*. Es entsteht also eine Dreiteilung, wie auch im nächsten Beispiel: neben nordostschwäbischem *glę:ə* Klee steht nordwestschwäbisches *glae* und oberschwäbisches *gle:*. So durchziehen zahlreiche Sprachgrenzen unser Land nach allen Richtungen. Sie überschneiden sich da und dort und bilden ein vielmaschiges Netz. Manchmal umschließt eine solche Masche nur ein einziges Dorf; alle Nachbardörfer zeigen dann sprachliche Abweichungen.

Es kommt auch vor, dass die Mundarten zweier Nachbardörfer sich in mehreren Einzelheiten unterscheiden; eine Anzahl parallel laufender Sprachgrenzen liegt dann zwischen den beiden Orten. Man spricht hier von Grenzbündeln oder Grenzsträngen. Solche Stränge finden sich vielfach innerhalb des Schwäbischen (wie man sehen wird, auch nahe bei Aalen). Am stärksten sind sie an der Grenze zweier Großmundarten, wie an der schwäbisch-fränkischen Grenze zwischen Ellwangen und Crailsheim (Grenzorte: Stimpfach und Jagstheim), wo eine Reihe von Dörfern rein schwäbisch, die nächstnördlichen rein fränkisch reden. Ähnlich ist es an der schwäbisch-bairischen Grenze im Lechtal.

Man bedient sich in den Mundartkarten häufig einfacher Sprachlinien mit „Richtungskeil". Dieser Keil zeigt, auf welcher Seite der Grenze die angegebene Form gesprochen wird.

Auch im Aalener Raum zeigt die Mundartkarte ein auffallendes Grenzbündel, das von Südosten kommend in westlicher Richtung weiter zieht. Nördlich dieses Strangs liegen Aalen und Unterkochen, das Welland um Dewangen und das Kochertal, südlich Oberkochen und Essingen. Westlich von Essingen spaltet sich der Strang; ein Teil zieht nach Nordwesten zum Leintal, der Rest biegt nach Südwesten ab.

Betrachten wir zunächst den nördlichen Teilstrang. Nördlich der Sprachlinie 1 sagt man *i hõ:* ich habe, *du hošt* du hast; südlich heißt es *i hãõ, du hašt*. Völlig parallel läuft Linie 2: Im nördlichen Hauptgebiet sagt man *jõ:mr* Jammer, im Süden *jãõmr*.

Hierher gehören auch die ähnlich verlaufenden Linien 3 und 4, die allerdings Forst südlich umgehen; sie trennen nördliches *lǫs* lass und *wẽ:šə* wünschen von südlichem *las* und *wãẽšə* . Das Linienpaar 5, 6 schließlich zieht ebenfalls südlich von Forst vorbei, biegt aber hinter Reichenbach nach Nordosten ab, so dass das ganze Leintal noch den Südformen *bãõm* Baum und *dãõmə* Daumen zugehört, während im Hauptgebiet *bõ:m* und *dõ:mə* gilt.

Diese sechs Sprachgrenzen ermöglichen schon eine allgemeine Feststellung. Im nördlichen Hauptgebiet herrschen einfache Einlautformen; der Süden, teilweise auch der Westen, neigt zur Diphthongierung. Weitere Grenzen werden diese Beobachtung bestätigen.

So vor allem die wichtige Grenzlinie 7, die nördliches *lẽ:sə* Linsen und *tsẽs* Zins von südlichem *lãẽsə* und *tsãẽs* trennt. Sie ist offensichtlich mit Grenze 4 verwandt und betrifft wie diese eine typisch schwäbische Erscheinung: die Auflösung von Nasenlauten vor Reibelauten (Spiranten).

Linie 7 zieht östlich an Forst vorbei, wendet sich dann aber nach Südwesten und gehört damit schon zum südlichen Teilstrang. Dieser enthält außerdem die Grenzen 8 bis 11, die Forst im Norden lassen. Sie trennen die Nordformen *frǫ:gə* fragen, *šę:flə* Schäflein (Plural), *štǫšt* stehst und *gǫšt* gehst, *se gę:bət* sie geben und *gę:bə* geben (Infinitiv) von den jeweiligen Südformen *fraogə*, *šaeflə*, *štašt*, *gašt*, *gẽənt*, *gẽə*.

Außerhalb des Hauptbündels lassen sich zwei Linienpaare erkennen, die wir als Schmalstränge bezeichnen können. Der erste umfasst die Grenzen 12 und 13; er trennt Aalen mit Unterkochen und Himmlingen vom übrigen Gebiet. Aalen erscheint damit als Ausläufer eines östlichen Großgebietes, das von der Karte nicht mehr erfasst wird. Linie 12 trennt östliches *lofə* laufen, *glofə* gelaufen von westlichem *laufə*, *glofə*. Linie 13 weist die Form *glaobə* glauben dem Hauptgebiet im Westen, die Form *glǫ:bə* der Stadt Aalen mit den Nachbarorten zu. Die letztgenannte Form ist allerdings auch bei alten Aalenern heute kaum mehr zu hören, sie erscheint aber noch weit verbreitet in Himmlingen und Unterkochen.

Der zweite Schmalstrang (Linien 14 und 15) durchschneidet das Aalener Gebiet in nordöstlicher Richtung; er lässt Aalen, Wasseralfingen mit Treppach, ferner Niederalfingen im Osten. In diesen Orten und östlich davon gelten die Formen *s tsiəgt* es zieht, *seχt* sagt, im Westen dagegen heißt es *s tsuiχt* oder *s tsuit* und *saet*. Es sei angemerkt, dass vor dreißig Jahren in Aalen noch das altschwäbische *saet* zu hören war; heute hat sich das aus der fränkischen Mundart kommende *seχt* durchgesetzt, ebenso wie *tsiəgt*, das ebenfalls vom Fränkischen beeinflusst ist. Die Form *seχt* erfreut sich heute derartiger Beliebtheit, dass sie auch in die Umgangssprache eingedrungen ist, nicht nur in Aalen, sondern in zahlreichen schwäbischen Landstädten und auch in Stuttgart. Auch in der nordwestlichen Ecke des Aalener Mundartgebietes dringt ein fränkischer Keil vor: *tsiəgt* und *seχt* gelten auch in Abtsgmünd.

Die Frage stellt sich, wie diese Sprachgrenzen zustande kamen. Vorweg: Wir können in der Regel nicht feststellen, warum eine Grenze entstanden ist, das heißt warum in einander benachbarten Gegenden zu irgendeiner Zeit verschiedene Aussprachen desselben Wortes üblich wurden. Das ist ein Vorgang, der weitgehend auf individual- und gruppenpsychologischen, soziologischen, lautphysiologischen Gegebenheiten sowie auf Zufällen beruht, die wir heute nicht mehr aufspüren können.

Wir können aber heute feststellen, warum eine Grenze gerade hier und nicht anderswo verläuft. Detaillierte Einzelforschung hat ergeben, dass die historischen Verhältnisse für die Lagerung der Sprachgrenzen von entscheidender Bedeutung waren. Wo bis zur Neuordnung der innerdeutschen Verhältnisse durch Napoleon politische Grenzen verliefen, war oft der Verkehr behindert, Zollgrenzen erschwerten den wirtschaftlichen Austausch, Zwiste der Territorialherren untereinander wirkten sich auf das Verhältnis der Untertanen aus. Als ebenso trennend erwiesen sich häufig konfessionelle Grenzen; Ehen zwischen Katholiken und Protestanten waren in jener Zeit undenkbar. Wie stark sich politische Grenzen übrigens noch heutzutage in kürzestem Zeitraum auf die Sprache der Bevölkerung auswirken können, zeigt deutlich die Grenze zwischen West- und Ostdeutschland (DDR). Die unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Systeme bewirken verschiedenartige Auslegung und Anwendung gleichlautender Wörter, daneben unterschiedliche Bezeichnungen für bestimmte identische Kulturgüter; eine innere Entfremdung der beiden Volksteile, auch wenn weiterhin bestehende Sympathien und verwandtschaftliche Bindungen dem entgegen wirken, erscheint unausweichlich.

Es gibt daneben historische Grenzen, die keine Sprachgrenzen hervorgebracht haben. In manchen Fällen mögen die räumliche Nähe und der dadurch notwendig gewordene Güteraustausch die politische Trennung überbrückt haben. Auch der die Territorien durchschneidende Fernverkehr kann sprachlich ausgleichend gewirkt haben.

Aber es finden sich auch Mundartgrenzen, die nicht unmittelbar auf historischpolitische Grenzen der Zeit bis 1803 zurückgeführt werden können. Hier kann es sich um Sprachscheiden handeln, die einstmals politischen Grenzen folgten, aber unter dem Einfluss moderner Verkehrsverhältnisse in den letzten 150 Jahren verschoben wurden.

Und in nicht wenigen Fällen gibt es überhaupt keine Erklärung für den Verlauf einer Mundartgrenze.

Die Fälle, wo sprachliche Grenzen direkt aus territorialen Grenzen herleitbar sind, dürfen gleichwohl als zahlreich und kulturgeschichtlich aufschlussreich angesehen werden. Sie lassen nämlich Schlüsse auf das Alltagsleben in vergangener Zeit zu. Die politischen Grenzen bewirkten eben nicht nur Mundartunterschiede, sondern auch Trennungen im sozialen Bewusstsein; sie schufen Gruppen, deren einheitliche Sprechweise sich in einem „Wir-Bewusstsein" niederschlug. Das „Ihr" waren dann die anders Sprechenden, die anders Regierten, die jenseits der Grenze.

Heute noch, nachdem die Territorialgrenzen längst verschwunden sind, hat sich diese Spannung zwischen „Ihr" und „Wir" in zahlreichen Ortsneckereien erhalten, und nicht selten beruhen solche Neckereien auf mundartlichen Unterschieden.

Die Aalener Gegend war bis zum Jahr 1803 ein politisch äußerst zerrissenes Gebiet. Der Bereich der Reichsstadt Aalen, viel kleiner als das heutige Stadtgebiet (Aalen war die drittkleinste unter den Reichsstädten), war fast auf allen Seiten umgeben von den Besitzungen des reichen Klosters Ellwangen (Hofen, Wasseralfingen, Teile von Himmlingen, Unterkochen). Westlich schloss sich Wöllwarthsches Gebiet an (Essingen, Forst, Laubach, Leinroden, Fachsenfeld, Waiblingen, Affalterried). Weiter im Westen begann das Gebiet der Reichsstadt Gmünd (Mögglingen), das sich aber bis tief ins Wellland (Dewangen) herein erstreckte. Niederalfingen mit Hüttlingen war gräflich Fuggerscher Besitz. Der Randort Oberkochen gehörte teils dem Kloster Ellwangen, teils den Herzögen von Württemberg; er war dementsprechend auch konfessionell gespalten.

Einige Mundartgrenzen orientieren sich an dem Verlauf historisch-politischer Grenzen. Zunächst die Linien 14 und 15. Das Linienpaar überschreitet den Kocher zwischen Niederalfingen-Seitsberg (Fugger) und Fachsenfeld (Wöllwarth) und folgt dann der Westgrenze des Ellwangischen Gebiets (mit Treppach und Onatsfeld); im Westen bleibt Dewangen (Gmünd). Affalterried (Wöllwarth) sowie Hammerstadt und Nesslau (Aalen) werden zum Westteil geschlagen. Weiterhin fällt auf, dass zwar in Unterrombach (Aalen) die Westform gilt, in der Reichsstadt selber aber die Ostform. Indessen ist für Linie 15 erwiesen, dass ursprünglich in Aalen die Westform *saet* herrschte; für Linie 14 ist dasselbe anzunehmen. Damit hätte also unser Schmalstrang einst das Gebiet der Reichsstadt im Osten umgangen. Es ist leicht zu erklären, warum die Ostformen in die Stadt, aber nicht in den Vorort Unterrombach eindrangen: *tsiəgt* ist schriftnäher als *tsuit* und wird daher von der Stadtbevölkerung, die immer auf gepflegtere Sprechweise bedacht ist, willig angenommen; die *seχt*-Form aber dringt – aus unerfindlichen Gründen – ohnehin im ganzen Land gegen die *saet*-Form vor, wie schon erwähnt wurde.

Der Nordteil unseres Hauptstranges sei wenigstens in einem Teilstück, an der Reichenbacher Ecke, betrachtet. Dewangen und Reichenbach waren Gmünder Besitz, im Westen sind Heuchlingen und Holzleute altes Ellwanger Gebiet.

Seltsam erscheint freilich der Verlauf des Hauptstranges südlich von Aalen. Dass Essingen und Oberkochen dem Südteil zugeteilt werden, mag noch angehen; Essingen gehörte den Wöllwarths, Oberkochen war wenigstens teilweise württembergisch, außerdem recht abgelegen. Hofherrnweiler war zwar ebenfalls wöllwarthisch, doch mag hier im vergangenen Jahrhundert die Nähe der aufstrebenden Oberamtsstadt eingewirkt und die Südform verdrängt haben.

Warum aber verläuft das Linienbündel südlich von Unterkochen und schlägt damit diesen ellwangischen und also katholischen Ort zur einst rein protestantischen

Reichsstadt? Dass die geistlichen Herren mit den Reichsstädtern einen Stuss um den anderen hatten, verraten die Archive mit peinlicher Genauigkeit; auch wenn man sich vorübergehend einmal vertrug, so tat man es doch nicht gerne und plante insgeheim schon den nächsten Coup. Ein ständiger kalter Krieg scheint zwischen den ungleichen Nachbarn geherrscht zu haben, ein Zustand, der sich unserer Mundartkarte nicht recht fügen will. Man könnte darauf verweisen, dass der ellwangische Außenort Unterkochen auf den Handelsverkehr mit der Reichsstadt angewiesen war, dass überdies der Fernverkehr vom Brenztal (Ulm) her zur Beseitigung etwaiger früherer Sprachunterschiede geführt habe. Aber dieser Fernverkehr ging ja auch über Oberkochen, das zudem ebenfalls zu zwei Dritteln dem Kloster Ellwangen gehörte. Die Rechnung geht an dieser Stelle einfach nicht auf.

3. Mundart und Umgangssprache (vertikale Gliederung)

a. Die Auflösung der Mundart; „Stadtschwäbisch"

Was im 2. Abschnitt gesagt wurde, galt genau genommen nur für die **Grundmundart,** das heißt für die urtümlichste noch erhaltene Form der bäuerlichen Mundart. Sie wird in reiner Ausprägung nur noch auf dem Land gesprochen, hier teilweise vom Großteil der Bevölkerung (selbst von Jugendlichen), in den meisten Dörfern aber nur noch von wenigen alten Bauern, so dass man hier allenfalls von grundmundartlichen Überresten sprechen kann.

Im Allgemeinen löst sich die Grundmundart auf, der Geltungsbereich der Mundart wird größer, sie verliert aber zugleich unter dem Einfluss städtischer Sprachformen ihre Originalität. An die Stelle der Grundmundart tritt die **Stadtmundart.** Diese ist kaum als eigenständige Sprachschicht zu bezeichnen, denn sie unterscheidet sich im Laut- und Formenbestand nur wenig von der Grundmundart. Aber die städtischen Mundartsprecher sind beweglicher, reden meist schneller und beherrschen vor allem neben der Mundart auch die Umgangssprache, sind damit in der Mundart nicht mehr so völlig zu Hause wie die älteste Generation.

Trotzdem macht auch die Stadtmundart noch einen ziemlich altertümlichen Eindruck, sie klingt breit und für die Fortschrittlicheren unter den Städtern reichlich unbeholfen. In den größeren Dörfern herrscht heute die Stadtmundart vor, aber auch in Aalen wird sie noch von weiten Bevölkerungsteilen gesprochen, vornehmlich von Bauern, eingeborenen Arbeitern, Handwerkern und auch Geschäftsleuten.

Deutlich abgetrennt von dieser etwas verwässerten Mundart ist aber die **Umgangssprache.** Das ist heute die in Aalen herrschende Sprachform. Sie greift auch mächtig auf die Dörfer über, wo sie namentlich von Zugezogenen schwäbischer Herkunft, auch von „Standespersonen" (Beamten, Geistlichen, Ärzten) gepflegt und weiter verbreitet wird. Sie steht zwischen Schriftsprache und Mundart, und sie kennt

nur noch wenige, großräumige Sprachgrenzen, also horizontale Unterschiede. Sie strebt dem gemeinschwäbischen Ausgleich zu und eignet sich damit vorzüglich als Verständigungsmittel für Schwaben, die aus verschiedenen Landesteilen zusammen kommen.

Bei näherem Zusehen lassen sich zwei Schichten der Umgangssprache erkennen. Die erste, tiefer liegende, bewahrt noch gewisse kleinlandschaftliche Besonderheiten, an denen man den Ostälbler vom Reutlinger, den Stuttgarter vom Biberacher unterscheiden kann. Wir nennen sie die **provinzielle Umgangssprache.** Die zweite Schicht hat im ganzen Land, selbst in den fränkischen Gebieten (Heilbronn, Öhringen, Hall) einheitliche Form und ist völlig auf das Stuttgarter Vorbild zugeschnitten. Es ist die Sprache des „Herrn Häberle", die **württembergische Umgangssprache.** Es soll zunächst versucht werden, die beiden Ausprägungen der Umgangssprache gegen die Mundart, gegen die Hochsprache und gegeneinander abzugrenzen.

b. Die provinzielle Umgangssprache

Verschiedene Merkmale der Mundart sind hier aufgegeben. Der Einfachheit halber sei eine Reihe entsprechender Formen einander gegenüber gestellt:

Mundart	Umgangssprache	Schriftsprache
glęə, bęəs, lõə	*gle:, be:s, lõ:*	Klee, böse, Lohn
šuir, nui	*šəiər, nəi*	Scheuer, neu
šwã:ts, khẽ:d	*šwänts, khẽnd*	Schwanz, Kind
lo:χ, wa:ld	*loχ, wald*	Loch, Wald
a:rə, gę:ərə	*arm, gern*	Arm, gerne

Trotz diesen Neuerungen ist die provinzielle Umgangssprache noch ziemlich breit, wie folgende Sätze zeigen:

hẽnt i:r ə gu:ədə soefə	Habt ihr eine gute Seife?
i hän khõẽ rẽndle šdändə sę:ə	Ich habe kein Rind(lein) stehen sehen.

Bei ihrer ansehnlichen Verbreitung ist die provinzielle Umgangssprache natürlich in sich nicht ganz einheitlich. Für dieselben Wörter sind oft verschiedene Aussprachevweisen möglich. Beispiele:

Noch herrscht in der Vorsilbe *an-* und anderen Wörtern die mundartliche Aussprache vor: *ã:faŋə* anfangen, *mã:* Mann. Von Stuttgart her beginnt aber eine verdumpfte Form *ɔ̃:fãŋə, mɔ̃:* einzudringen. „Eisen" heißt vielfach noch altschwäbisch *əise*, wird aber immer mehr von schriftnäherem *əisə* verdrängt. Die ostschwäbischen Konjunktivformen *hęt* und *de:t* sind schon fast völlig aufgegeben zugunsten der zentralschwäbischen *het* und *dę:t*. Erhalten ist indessen noch das *u*-haltige ł, an dem man den Ostälbler weithin erkennt.

Man kann also die provinzielle Umgangssprache noch durchaus als „gut schwäbisch" bezeichnen. Das kommt auch im Bewusstsein der Sprecher zum Ausdruck: Man ist noch ehrlich stolz auf sein Schwäbisch und pflegt es keineswegs zu verleugnen, wenn man auch allzu schriftferne Redeweise vermeidet.

In den Dörfern hat die provinzielle Umgangssprache derzeit noch sehr wenige Vertreter. In der Stadt Aalen herrscht sie vor, und zwar findet sie sich in allen Berufsgruppen, selbst unter Bauern.

c. Die württembergische Umgangssprache

Diese Sprachform pflegt man auch „Honoratiorenschwäbisch" zu nennen, nach ihren früher fast einzigen Vertretern, den (meist akademisch gebildeten) „Standespersonen". Heute hat sich das Bild verschoben, die Honoratiorensprache ist zum Volk hinabgestiegen, sofern man nicht annehmen will, dass sich die Honoratioren im Laufe von fünfzig Jahren geradezu unvorstellbar vermehrt haben. Diese oberste schwäbische Sprachschicht herrscht in Stuttgart bereits vor, während sie in Aalen noch wenig verbreitet ist. Sie klingt schon sehr „schriftnah", und die erheblichen Unterschiede zur nächsttieferen Schicht kann wieder eine Gegenüberstellung zeigen:

provinzielle Umgangssprache	württembergische	Schriftsprache
liəb, guət	*li:b, gu:t*	lieb, gut
fẽndə, hõnd	*fində, hund*	finden, Hund
bǫede, khõẽnr	*baede, khaenər*	beide, keiner
i hãn	*i hab*	ich habe
i gãŋ, du šdoš	*i ge:, du šde:š*	ich gehe, du stehst
ər seχt	*ər sagt*	er sagt

In mancher Hinsicht klingt die württembergische Umgangssprache so wenig schwäbisch, dass man sich fragen mag, worin sie sich noch von der Schriftsprache unterscheidet. Da auch sie innerhalb ihrer Grenzen einen gewissen Spielraum gewährt, kommt sie gelegentlich dem Hochdeutschen außerordentlich nahe.

Wo liegt also die obere Grenze des Schwäbischen? Was ist überhaupt noch schwäbisch?

Es sind vier Merkmale/Merkmalbündel zu nennen, die den Schwaben allezeit kenntlich machen. Wir bezeichnen eine Sprechweise als schwäbisch, solange

1. der kurze *a*-Laut vor Nasenlauten noch aufgehellt wird, man also noch *hãnd* oder *hənd* statt hochdeutschem *hand* (mit tiefem *a*) sagt;
2. die althochdeutschen langen Vokale *î* und *û* noch als enge Diphthonge ausgesprochen werden (*əis* Eis, *həus* Haus);

3. die Nachsilbe *-en* noch als ə gesprochen wird (*fində* finden);
4. der *s*-Laut am Wortanfang und zwischen zwei Vokalen noch stimmlos ausgesprochen wird (während die Hochsprache in den Wörtern *singen* und *leise* stimmhaftes *s* verlangt).

Wer bei ungezwungener Redeweise nicht wenigstens diese Anforderungen erfüllt, dessen Sprache kann nicht mehr als schwäbisch gelten, mag sie auch vereinzelt noch schwäbische Anklänge zeigen. Wer diese obere Grenze der württembergischen Umgangssprache überschritten hat, befindet sich bereits im Übergang zum Hochdeutschen. Hierher gehören etwa Personen, die lange in hochsprachlicher Umgebung gelebt haben und sich dadurch gezwungen sahen, nach und nach sämtliche landschaftlichen Eigenarten abzulegen. Ein solcher Sprachwechsel ist verständlich und auch legitim.

Zwar zeigt auch die württembergische Umgangssprache noch zahlreiche typisch schwäbische Merkmale, aber die Einstellung ihrer Benutzer ist eine andere: Man bekennt sich höchstens noch mit Vorbehalten zum Schwäbischen, der Übergang zum Hochdeutschen ist vorprogrammiert.

In Aalen wird die württembergische Umgangssprache hauptsächlich von Zugezogenen gesprochen, daneben auch von einem kleinen Kreis Einheimischer. Außer den Bauern sind hier sämtliche Berufe vertreten, vor allem naturgemäß die akademischen. Auf dem Lande tritt diese Sprechweise nur ganz sporadisch auf.

d. Die Ursachen der Sprachschichtung

Eine sprachliche Schichtung dürfen wir bereits für die ältesten Zeiten annehmen. Schon im Mittelalter gab es eine Literatursprache, die der Umgangssprache höfischer und adliger Kreise als Vorbild diente; und diese Hofsprache – über die wir freilich wenig Genaues wissen – hob sich deutlich von der Sprache des übrigen Volkes ab. Die umfassende Schichtung der Gegenwart jedoch, die alle sozialen Gruppen erfasst, ist ein Ergebnis der kulturellen und technischen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Insgesamt finde ich drei Ursachen dieser Schichtung: einmal die zunehmende Bedeutung der Schrift- und Hochsprache; dann die ungeheure Ausweitung des Verkehrs, schließlich das neue „Sprach-Bewusstsein".

Seit der Goethezeit nahm der Einfluss der **Schriftsprache** einen gewaltigen Aufschwung. Das Bildungsbürgertum stürzte sich, oft wahllos, auf die schöne Literatur. Die Wissenschaften blühten auf, und ihre Ergebnisse wurden, teilweise in popularisierter Form, immer weiteren Bevölkerungskreisen zugänglich gemacht. Ausläufer dieser Bewegung der „Wissenschaft fürs Volk" ist etwa die Zeitschrift „Kosmos", in allerneuester Zeit „Hobby". Mehr Unterhaltung als Belehrung brachten die großen Familienzeitschriften, denen bei der Landbevölkerung die Bauernkalender entsprachen. Die fortschreitende Technisierung erfasste nach und nach alle Volksteile; die Beschäftigung mit Fachzeitschriften wurde unerlässlich. Arbeiter- und Volks-

bildungsvereine, später die Volkshochschulbewegung gaben der Ausbreitung der Schriftsprache neuen Auftrieb.

Billige Buchreihen (Reclam, Taschenbücher) wirkten in derselben Richtung. Tageszeitungen und Boulevardpresse eroberten die Massen. Im 20. Jahrhundert schließlich wird das **gesprochene** Hochdeutsch durch Rundfunk, Film und Fernsehen in die kleinste Hütte, ins entlegenste Gebirgsdorf getragen.

Aber erst die radikale Umwandlung der **sozialen Verhältnisse** gab der Ausbreitungstendenz von Schrift- und Hochsprache eine so gewaltige Stoßkraft. Verkehrserleichterungen, seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts von der deutschen Einheitsbewegung stürmisch gefordert, brachten stufenweise der deutsche Zollverein 1834, die Reichsgründung 1871, die Zentralisierung in der Weimarer Republik, schließlich die Gleichschaltungspolitik des Hitlerreiches. Die Freizügigkeit innerhalb des deutschen Staatsgebietes brachte – trotz aller landschaftlichen Ressentiments – Nord- und Süddeutsche einander näher. Dass bei solchen Begegnungen die norddeutsche Umgangssprache, die dem Hochdeutschen am nächsten steht, sich als stärkste Variante erweisen musste, liegt auf der Hand. Eisenbahn, Automobil und Flugzeug intensivierten den zwischenlandschaftlichen Ausgleich in sozialer wie in sprachlicher Hinsicht; die Hochsprache und ihr verwandte Formen drangen überall vor.

In und nach dem zweiten Weltkrieg brachten die Flüchtlingsströme zunächst gewisse Verständigungsschwierigkeiten; auch hier behalf man sich mit der allen mehr oder weniger vertrauten Hochsprache. Die Bedeutung der Vertriebenensprachen in der neuen Heimat ist der Forschung heute bekannt. Man hat festgestellt, dass direkte Einwirkungen dieser verschiedenen Mundarten und Umgangssprachen auf die bodenständigen Sprachformen spärlich und insgesamt ziemlich belanglos sind; die Vertriebenensprachen sterben aus, die jungen Vertriebenen passen sich sprachlich den Einheimischen an. Mittelbar aber hat, wie eben angedeutet wurde, diese umfassende Bevölkerungsverschiebung die Ausbreitung der Hochsprache gefördert. Jede Sprachmischung drängt zum Ausgleich. In welcher Richtung dieser Ausgleich vor sich geht, das hängt von den derzeit herrschenden Sprachformen ab. Herrschend ist gegenwärtig neben den Umgangssprachen – der schwäbischen, der bairischen usw. – das Hochdeutsche. Eingehende Untersuchungen dazu gibt es in großer Zahl[3].

Dritte und nicht zu unterschätzende Ursache der Umwälzung unserer Sprachverhältnisse ist das **neue Sprachgefühl.** War vor hundert Jahren noch „richtig", was alt und bewährt war, so ist heute das „Bessere" richtig. Waren einst Vater und Großvater für die Sprache der Nachkommen maßgebend, so sind es heute die „Standespersonen": Vorgesetzte, Geistliche, Ärzte usw., daneben oft Filmschauspieler und andere Massenlieblinge.

Die Vorbilder haben sich geändert, Fortschritt statt Tradition bestimmt das Sprachleben, aufwärtige Tendenzen verdrängen erhaltende.

[3] Vgl. dazu auch Engel (1958).

So ist es zu verstehen, dass das alte Gefüge landschaftsgebundener Mundarten von der vordringenden deutschen „Einheitssprache" immer empfindlicher gestört wurde. Freilich konnte die Einheitssprache nicht einfach die vorhandenen landschaftlichen Sprachen verdrängen, dazu waren die beharrenden Kräfte viel zu stark. Aber die Mundart begann sich aufzulösen, wurde verwässert, der alte Boden – die Grundmundart – wurde ihr allmählich entzogen. Vor unseren Augen rollt sich das große Spiel ab: Zwischen Mundart und Einheitssprache entstehen neue Ausgleichsformen, die Umgangssprachen, die, ohne sämtliche Traditionen aufzugeben, den Anforderungen der neuen Zeit besser gerecht werden. Dieser Vorgang, von Gegend zu Gegend verschieden, ist doch in ganz Süd- und Mitteldeutschland der gleiche. Schmelztiegel der Sprachen sind die **Großstädte.** Sie sind überall der Entwicklung voraus, die geben die Mundart am ehesten auf, entwickeln Umgangssprachen, die dem flachen Land als Vorbild dienen. Über die Provinzstädte dringen die neuen Sprachformen langsam in die Dörfer ein. Den Großstädten zur Seite treten Universitäten und Akademien, wichtig deshalb, weil die relativ kleine Zahl ihrer Absolventen hier schon mit dem Studium eine sprachliche Neuprägung erfährt, die sie nach dem Abschluss der Ausbildung als Standespersonen also Vorbilder – in breite Bevölkerungskreise tragen.

4. Die Zukunft des Schwäbischen

Welche Entwicklung wird das Schwäbische künftig nehmen? Welche der heute bestehenden Sprachformen wird sich künftig durchsetzen? Oder wird das Schwäbische künftig völlig von der Einheitssprache verdrängt werden?

Die Verneinung der letzten Frage ist nicht bloß eine Herzensangelegenheit. Die Gesamtheit der landschaftsgebundenen, das Überkommene liebenden und pflegenden Kräfte scheint mir viel zu stark zu sein, als dass sie in absehbarer Zeit zerstört oder auch nur ernsthaft erschüttert werden könnte. Überdies ist landschaftliches Selbstbewusstsein eine notwendige Ergänzung des staatlichen und nationalen Gemeinsinns, und der oft belächelte Schwabenstolz mag da wieder zu seinem Recht kommen, wo er vor öder Gleichmacherei, vor bedenkenloser Vermassung schützt. Wir werden uns hier auf eine Prüfung der drei bestehenden schwäbischen Sprachschichten beschränken. Auch dazu sind nur Mutmaßungen möglich, die allerdings durch mancherlei Indizien gestützt werden.

Zunächst: Das Schicksal der schwäbischen **Mundart** ist offensichtlich besiegelt. Bei all ihren liebenswerten Vorteilen – lakonische Knappheit, Ausdruckskraft, Bildhaftigkeit – ist sie im Ganzen zu ungefüge, von allzu einfacher begrifflicher Struktur; den Anforderungen unseres hochtechnisierten und zivilisierten Zeitalters vermag sie nicht mehr gerecht zu werden. Ihre starke horizontale Zersplitterung schafft übrigens angesichts der absoluten Freizügigkeit Verständigungsschwierigkeiten, die auf die Dauer untragbar werden müssen. Daher sind auch alle rührenden Versuche,

unsere Mundart am Leben zu erhalten, zum Scheitern verurteilt. Die Mundartdichtung etwa führt, von wenigen rühmlichen Ausnahmen (wie Sebastian Blau) abgesehen, ein Scheinleben neben der hochsprachlichen Dichtung. Mundartdichtung erschöpft sich weitgehend im Ulk, in der Ausstattung billiger Volksschwänke; sie dient der flachen Unterhaltung und vermag zu wesentlichen Problemen unserer Welt nicht gültig und ernsthaft Stellung zu nehmen. Die Mundartsendungen des Rundfunks aber, in denen die Eigenarten unserer Mundart allzu leichtfertig missachtet oder verkannt werden, zeigen mit voller Deutlichkeit, wie hohl und nichtig jeder Anlauf ist, durch künstliche Schaufensterkultur mit Rauschgold und Flittertand ein Stück untergehendes Volkstum zu stützen. Die angemessenste Einstellung zur alten Mundart besteht in Ehrfurcht und liebevollem Andenken, aber nicht im oberflächlichen Aufpolieren. Die Mundart ist museumsreif; aber im Museum sollte sie einen Ehrenplatz erhalten.

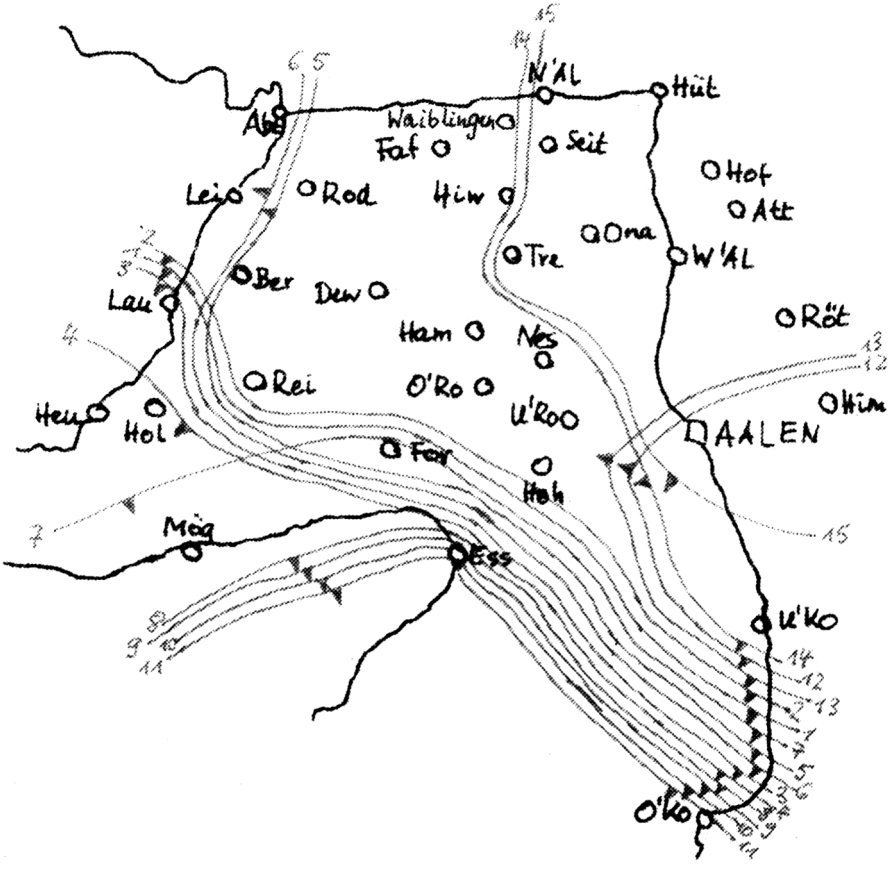
Auch die **württembergische Umgangssprache** hat kaum irgendwelche Chancen, sich als Landschaftssprache der Zukunft durchzusetzen. Sie erscheint heute als völlig unselbständige Sprachform, in der die „aufwärtigen" Tendenzen dermaßen überwiegen, dass sie über kurz oder lang in der deutschen Einheitssprache aufgehen wird. Wo bei den Sprechern selbst das Bekenntnis zum angestammten Volkstum fehlt, wo man sich der landschaftlichen Ausdrucksweise beinahe schämt, ist der Sprache der Nährboden entzogen, sie muss mit der Zeit verkümmern.

Alle Voraussetzungen, sich auf die Dauer durchzusetzen und ihre Eigenart auch gegenüber der großmächtigen Einheitssprache zu bewahren, bringt jedoch die **provinzielle Umgangssprache** mit. Einerseits ist sie in Wortschatz und Satzbau soweit geläutert, dass sie in Gesprächen technischen, ja wissenschaftlichen Inhalts sehr wohl als Verständigungsmittel dienen kann. Und ihre Anhänger sind so beweglich, dass sie notfalls ohne Mühe vorübergehend zur Einheitssprache oder einer ihr nahe stehenden Sprechweise übergehen können. Andererseits ist die provinzielle Umgangssprache doch noch eine durchaus schwäbische Sprachform, die sich unabhängig von Mundart wie Einheitssprache selbständig weiter entwickelt; und das Bewusstsein ihrer Sprecher ist mehr auf Erhaltung der Selbständigkeit als auf Anlehnung an andere Sprachformen gerichtet. In welchem Maße die provinzielle Umgangssprache durchaus eigenen Gesetzen folgt, zeigen manche Neuformen, die sie im Gegensatz sowohl zur Mundart wie zur Einheitssprache ausbildet. Zum Abschluss seien einige Beispiele solcher Sonderformen genannt.

Das Possessivpronomen „mein" (und ebenso „dein", „sein") wird in der schwäbischen Mundart *mãẽ*, in der Einheitssprache *maen* ausgesprochen; der lautliche Unterschied ist geringfügig. Die provinzielle Umgangssprache kennt nun neben *mãẽ* die verdumpfte Form *mo̜ẽ*, die es eigentlich gar nicht geben dürfte, weil mittelhochdeutsch *î* zugrunde liegt (*mîn*), das im Schwäbischen nie verdumpft wird. *mo̜ẽ* scheint in den Stuttgarter Vorstädten aufgekommen zu sein, setzt sich aber jetzt in Provinzstädten und selbst auf dem Lande allmählich durch.

Für „Mann" und die Vorsilbe „an" gilt mundartlich *mã:*, *ã:*, einheitssprachlich *man*, *an:* wiederum hier und dort ähnliche Lautgebung. Und wiederum entwickelt die provinzielle Umgangssprache eine andersartige verdumpfte Form: *mɶ̃:*, *ɶ̃:*. Auch diese Form breitet sich langsam aus.

Der Ausdruck „einen neuen Garten" lautet in der schwäbischen Mundart *ən nuiə gardə* (oder *ga:rdə*). Vom badischen Oberrheintal her dringt neuerdings die Gepflogenheit vor, beim Adjektiv den Akkusativ durch den Nominativ zu ersetzen: *ən nəiər gardə*. Und diese Neuerung dringt vehement in die provinzielle Umgangssprache ein. Sowohl Mundart wie Einheitssprache haben den grammatisch richtigen Akkusativ. Die provinzielle Umgangssprache neuert also souverän und unabhängig von beiden. Diese eigene Prägung ist ein starkes Indiz für ihre künftige Lebenskraft.



Erläuterungen zur Karte

hõ:, hǫšt	→	*hãõ, hašt*
jõ:mr	→	*jãõmr*
lǫs	→	*las*
wẽ:šə	→	*wãẽšə*
bõ:m	→	*bãõm*
dõ:mə	→	*dãõmə*
lẽ:sə , tsẽs	→	*lãẽsə , tsãẽs*
frǫ:gə	→	*fraogə*
šę:flə	→	*šaeflə*
šdošt, gošt	→	*šdašt, gašt*
gę:bət, gę:bə	→	*gẽənt, gẽə*
lofə, glǫfə	→	*laofə, glofə*
glǫ:bə	→	*glaobə*
tsiəgt	→	*tsuiχt, tsuit*
seχt	→	*saet*

Ortsnamen

Abt	Abtsgmünd	Lei	Leinroden
Att	Attenhofen	Mög	Mögglingen
Ber	Bernhardsdorf	N'Al	Niederalfingen
Dew	Dewangen	Nes	Nesslau
Ess	Essingen	O'Al	Oberalfingen
Faf	Fachsenfeld	O'Ko	Oberkochen
For	Forst	O'Ro	Ober-Rombach
Ham	Hammerstatt	Ona	Onatsfeld
Heu	Heuchlingen	Rei	Reichenbach
Him	Himmlingen	Rod	Rodamsdörfle
Hiw	Himmlingsweiler	Röt	Röthardt
Hof	Hofen	Seit	Seitsberg
Hoh	Hofherrnweiler	Tre	Treppach
Hol	Holzleute	U'Ko	Unterkochen
Hüt	Hüttlingen	U'Ro	Unter-Rombach
Lau	Laubach	W'Al	Wasseralfingen

Literatur

Bohnenberger, Karl (1928): *Die Mundarten Württembergs.*

—(1953): *Die alemannische Mundart. Umgrenzung, Innengliederung und Kennzeichnung.* Tübingen.

Engel, Ulrich (1954): *Mundart und Umgangssprache in Württemberg. Beiträge zur Sprachsoziologie der Gegenwart.* Unveröff. Dissertation. Tübingen.

—(1958): *Die Sprache der Heimatvertriebenen in Württemberg.* In: *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*, Bd. 3, 229-251.

Feihl, Helene (o.J.): *Die Mundart von Aalen und Umgebung nach Leuten und Flexion.* Examensarbeit, handschr.

Fischer, Hermann (1895): *Geographie der schwäbischen Mundart.*